Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 36

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau aber rannte ins Haus zurück, um das kleinste Kind zu retten. Mit dem gleichen Gedanken war auch die Magd Franziska ins Haus geeilt. Ueber den drei stürzte das Haus zusammen. Die Magd wurde hochgehoben, auf den Kopf gestellt und eingezwängt. Lange ging es, bis sie ein Bein und einen Arm befreien konnte. Sie hörte neben sich die kleine Marianne winseln und tröstete sie so gut es ging. Die beiden hörten die Betglocke am Steinerberg, die Glocke von Steinen, verbrachten eine fürchterliche Nacht, hörten die Morgenglocken. Am Morgen wurden sie endlich ausgegraben. Die Magd blieb zwei Wochen blind und genas nur langsam, das Kind hatte einen Schenkelbruch erlitten. Im ganzen wurden 14 Personen aus den Trümmern lebendig geborgen und 74 aus den verschütteten Dörfern konnten sich retten.

Am 11. September 1881 ereignete sich der Bergsturz von Elm im Kanton Glarus, der 114 Personen, 22 Wohnhäuser, 50 Ställe, 12 Magazine und Werkstätten verschüttete, 249 Jucharten fruchtbaren Bodens verwüstete. Schon früher waren hin und wieder Stücke des Schiefergesteins am Platten- oder Tschingelberg, wo sich Schieferbrüche befanden, abgestürzt und man wußte, daß die Gefahr eines Bergsturzes bestand. Am 9. September hatten die Arbeiter die Schieferbrüche geräumt. Am 10. und 11. September war der Glarner Forstmeister in Elm und riet, einige Häuser zu verlassen. Der 11. September war ein Sonntag. Die Leute wollten ihre Habe nicht im Stiche lassen und suchten sie in Sicherheit zu bringen. Nachbaren kamen ihnen zu Hilfe. Und mitten in dieses Rettungswerk fiel der Bergsturz. Einige Minuten nach fünf Uhr abends stürzte mit Donnergetöse ein großes Stück Bergwand gegen das Untertal, verschüttete das Schiefermagazin und die Wirtschaft zum Martinsloch. Eine Viertelstunde später folgte ein zweiter, noch größerer Absturz, einige Minuten später der Hauptsturz. Augen- und Ohrenzeugen sagten aus, daß es krachte, als ob das Gebirge in seinen Grundvesten erbebe. Das Felsgestein fuhr talauswärts, schwarzer, dichter Staub hüllte Tal und Berge ein. Der schönste Dorfteil wurde verschüttet, nicht nur die Häuser in Untertal, sondern auch diejenigen im „Eschen" und längs der Landstraße. Die ungeheure Abbruchsmasse wurde an den rechtsseitigen Bergabhang des Untertales hinübergeschleudert. Der dem Sturze vorausgehende Luftdruck war ungeheuer, denn Augenzeugen versichern, daß die sogenannte Müslibrücke, ein 230 Zentner schweres Gitterwerk, hoch aufgerichtet und überworfen wurde. Die bei der Brücke stehenden Leute, die dorthin geeilt waren, um gegen das Untertal hinüber zu blicken und die sich hier absolut sicher wähnten, wurden in die Luft gewirbelt und von den Schuttmassen erreicht. Zwölf Familien wurden gänzlich ausgerottet. Das Geschlecht der Elmer verlor 40 Angehörige, das Geschlecht der Rhyner 25, der Zentner 11, der Disch 10, der Schneider 7, Freitag 7. Disch Jakob kam mit Frau und fünf Kindern um und hinterließ nur ein achtjähriges Kind. Nur drei Insassen der verschütteten Häuser konnten sich retten, darunter der älteste Bürger des Dorfes, ein 94jähriger Greis. In einem Haus war Taufe. Als die Katastrophe losbrach, riß einer der Gäste den Täufling aus der Wiege und rannte davon. Nur fünf Schritte vom Schuttrande wurde er von den stürzenden Massen erreicht und begraben. Ueberall in der Schweiz und auch im Auslande wurde damals für die Unglücklichen gesammelt. F. V.

Man beachte die Bilder auf der 3. Seite der heutigen Bilderbeilage.

Der Engelwirt. 20

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Zwölftes Kapitel.

Geduldig bemühte sich Wasmer um das Kind; die Italienerin ließ ihm freilich wenig mehr als das Umhertragen übrig, indem sie es nicht nur stillte, sondern auch wusch, mit Wäsche versorgte und auf italienische Art knapp und glatt wickelte, daß es kein Glied rühren konnte und wie ein absonderliches Fischwesen auf seinem Kissen oder im Arm des Vaters lag.

Ungeduldig aber und mit bangem Gewissen harrte er auf Nachricht über Agathens Befinden. Soviel er selbst dagegen einwenden mochte, er mußte sich doch immer wieder die Schuld an ihrer Krankheit vorwerfen, und wenn er diese und ihre Gefahr auch nicht kannte, so hatte ihn doch die rasche, ohne sein Vorwissen geschehene Entfernung und die Unmöglichkeit, selbst nachzusehen, tief erschreckt, hatte ihn aber auch aufs neue gedemütigt: war das nicht gerade, als ob er keine Rechte hätte und zu nichts zu gebrauchen wäre?! Und dagegen aufbegehren konnte er nicht; denn er war hier in fremder Macht, in Unfreiheit, fast in Gefangenschaft. Alles, was er je über Vernachlässigung und schlechte Behandlung der Kranken in Hospitälern gehört und gelesen hatte, fiel ihm ein, und die Vorstellung, Agathe, ohne Kenntnis der Sprache und ohne die tätige Sorge der Angehörigen, sei jeder Unbill ausgesetzt wie ein Käfer, der auf dem Rücken liegt, brannte ihm auf der Seele: „ich will ihr ja alles tun, will ihr die Händ unter die Füß legen, ich will ihr ja kein wüstes Wörtlein mehr sagen, wenn sie nur bald gesund wird und wiederkommt, damit man die Angst los wird! Und daß man auch beizeit fortkommt und nicht noch länger herumsitzen muß, als nötig ist! Herrgott, ist das ein Kreuz und ein Elend! Aber mir soll's denken! mir soll's denken!"

Die meiste Zeit stand er unten am Hafen herum, fragte, sooft er ihn sah, den Sekretär und bekam immer dieselbe vertröstende Antwort; er sah in der Ferne den kleinen Dienstdampfer auftauchen, verging vor Ungeduld, bis derselbe angelegt hatte, ein paar Herren ausgestiegen waren und bis er wußte, daß für ihn keine Nachricht da sei; er sah ein Lastschiff angeschleppt und ausgeladen werden, sah Boote von allerhand schwarzen Krämern die Insel umkreisen und wieder verlassen, sah den Dienstdamwfer wieder abfahren und durfte nicht mit. Sein Blick irrte an der stolzen Bergreihe jenseits der großen Wasserfläche hin und her, auf und ab; an ihrem Fuße die fürchterliche Stadt erblickte er nicht, wo Agathe irgendwo sich auf dem Krankenlager wälzte, sich nach Teilnahme, nach ihrem Kinde, nach einem bekannten Gesichte sehnte. Sie wußte ja nicht, wie es gegangen — vielleicht grollte sie ihm, verfluchte ihn für seine Gleichgültigkeit.

So verging ihm langsam der lange Tag.

Erst als er nach der zweiten Mahlzeit gegen Abend noch einmal hinabgestiegen war und in trauriger Ergebung kopfschüttelnd übers Wasser blickte, ward er vom Sekretär in dessen Häuslein gerufen. Hastig und mit Herzklopfen folgte er.

„Können Sie schweigen?" fragte ihn dieser, ein sprachgewandter Holländer.

„Ja freilich! Was soll's?" entgegnete Wasmer enttäuscht und fast unwillig erstaunt.

„Sehen Sie, Ihre Frau ist nämlich gestorben, in der Nacht schon, gegen Morgen, und zwar ist sie am gelben Fieber gestorben; das aber soll nicht bekannt werden unter den Immigranten, damit nicht Aufregung und Panik entsteht. Wir müssen also von Ihnen verlangen, daß Sie es niemand sagen, ja, daß Sie nicht einmal darüber sprechen, wie sich die Krankheit gestern geäußert hat. Es ist schlimm genug, daß Sie uns die kranke Frau hier herüber gebracht haben. Ich sah bei der Landung wohl, daß ihr nicht gut war, dachte aber, sie könnte das Fahren auf dem Wasser nicht vertragen. Nun ist es aber so und muß eben verschwiegen werden. Reden ändert ja doch nichts. Sie können ja sagen, die Todesursache sei nicht gemeldet."

Wasmer hätte gern geschrien „Halt's Maul!" als der Sekretär so geschäftsmäßig weiter redete; doch hatte er den Mut nicht. Er hörte die vielen Worte an und verstand sie nicht. Er horchte auch eine geraume Zeit, als jener schon

schwieg, und sah die Agathe still und blaß im Bett liegen, die Hände auf der Brust, aber nicht im Hospital, sondern in ihrem Elternhaus in dem Bett, wo er sie nach der Niederkunft gesehen, Pfarrer und Meßbub knieten vor ihr, und ein Kirchenduft war im Zimmer, in der Ecke aber schrie das Kind nach der Mutter, wurde vergebens von der Großmutter gewiegt und geschüttelt und drohend angeblickt und schrie — — — — endlich sagte er: „Tot — am gelben Fieber? — Ja — kann das der Herrgott wollen?! Herr du meines Lebens! ist das möglich?! — Tot?"

Der Sekretär, der dem Manne die Nachricht durch die sachliche Behandlung hatte erleichtern wollen, dachte, diese Fragen gingen ihn nichts an, und trat an das Fenster; er hatte schon manches mit angesehen auf seinem seltsamen Posten und sich mit der Zeit Neugier und unerbetene Teilnahme abgewöhnt, er wußte: das meiste geht so schnell vorbei, wie es kam, das Menschenherz aber ist ein elastischer Muskel und nicht gerade auf das Zerbrechen eingerichtet.

Als Wasmer merkte, daß er allein dastände, fing er an, sich zu genieren, wollte gehen und fragte nur noch nach der Beerdigung, bekam aber zur Antwort, die Tote sei vermutlich schon bestattet; übrigens würde er aus Gesundheitsgründen doch nicht zum Begräbnis gehen dürfen. Nachdem ihm nochmals tiefste Verschwiegenheit ans Herz gelegt worden war, ging der arme Mann, und zwar ganz unbewußt, den kürzesten Weg die Staffeln hinauf zur Halle, suchte das Kind und war verwundert, es gesund schlafend zu finden. Er konnte das alles noch nicht fassen.

Ohne zu sprechen ging er weiter und lief lange Zeit ruhelos in den wald- und buschbestandenen Hügeln der Insel auf und ab, an Spaziergängern und lagernden Gruppen vorbei, aufgeregt und im Schuß wie ein Hund, der seinen Herrn sucht, blieb manchmal stehen und schaute die Leute mit großen, traurigen Augen an, als müßte er endlich seinen Helfer finden. So kam er auch an das Ufer hinab und sah den Sonnenuntergangshimmel seine ungeheure Glut über die schwarzen, zackigen Berge her in der gewaltigen Wasserfläche spiegeln: weit draußen zogen die schwarzen Schatten der Boote unirdisch durch die goldene Flut, der gleichmäßige, weiche Wellenschlag schwemmte abgerissene Goldflammenreihen vor seine Füße her, wo sie erloschen, und hinter ihm aus den Büschen der Insel herab tönte der melancholisch leiernde Gesang der Italiener. Er war müde, setzte sich und starrte fast bewußtlos in die Pracht hinaus. Als er nach einiger Zeit durch einen Schauer der Abendkühle aus seiner Versunkenheit geweckt wurde, war es völlig Nacht geworden, die Sterne spiegelten sich im schwarzen Wasser, und still war die dunkle Insel, während er schwer hinaufstieg, sich schlafen zu legen.

*

Aber am Morgen war wieder ein Tag, zu dem er erwachen mußte. Der Schlaf wich früh von ihm; er blieb liegen, schaute ins Gebälk des hohen Daches und suchte, mit seinen Gedanken zurecht zu kommen.

Agathe war gestorben, das Kind war gesund — warum war es nicht umgekehrt? Er war allein mit dem Kinde — was nun? Solange sie auf der Reise beisammen blieben, konnte die Italienerin ja gut das Kind besorgen; aber dann? Wenn erst die Arbeit anging, konnte er sich nicht mit ihm abgeben; ein Weib dafür anzustellen, war aber gewiß sehr kostspielig, wenn er überhaupt eines bekam! Er wußte, daß in solchen Gegenden die Weiber rar sind. Was dann? Eine Bitterkeit über sein Geschick erfüllte ihn, etwas wie Groll gegen Agathe, die ihn in solcher Hilflosigkeit verlassen konnte, etwas wie Feindschaft gegen das Kind, das ihm nun zum schlimmsten Hemmnis wurde. Wahrhaftig ein Unglückskind! Vom ersten Atemzuge an hatte es ihm Enttäuschung, Spott und Schande gebracht! Es und nichts anderes hatte ihn von Torheit zu Torheit getrieben, von Unglück zu Unglück, es war schuld, daß Agathe nun drüben in der Grube lag, es hing jetzt auf seiner Schulter, wollte durchs Wasser getragen sein, wurde bei jedem Schritte schwerer und würde ihn gewiß hinunterdrücken in den Strom, in dem er ertrinken müßte! Wär's ein Bub gewesen, wie der Engelwirt wollte, alles wäre schön und gut geworden! Aber nein, diese kleine Weibsperson, die er nicht gerufen und nicht gewollt hatte, die war gekommen, hatte ihn am Bändel, er mußte, wie sie wollte, es war, als ob der Teufel ihn ritte! Das Elend hat erst angefangen, es geht noch lange weiter, die Batzen sind noch nicht zu Ende; und wenn, dann erst recht immer weiter, wer weiß, wie! Der Fluch ist viel schwerer, als er sich vorgestern träumen ließ! Vorgestern erst —? war es nicht schon eine Ewigkeit?! Ja, der Herrgott droben ist nicht mit ein paar tausend Märklein zufrieden: Der will Herzblut, und zwar auf dem langen, lebenslangen Weg durch den geschundenen Leib hindurch und endlich unter den Nägeln heraus!

Wenn er es weggäbe, das Kind —? Die Italiener würden es vielleicht nehmen, wenn er ihnen die tausend Mark böte! Bei ihnen wär es ja besser aufgehoben als bei ihm! — Aber das wäre ja wieder Sünde und Schande! Und er wollte sich doch nicht mehr versündigen! Wollte nicht mehr gegen die Schickung aufbegehren, nicht mehr gegen den Herrgott den Kopf aufsetzen wollen!

Er stöhnte schwer unter dieser Last. Wenn er nur das Richtige wüßte, wollen würde er es schon! Nur — sein eigenes Verderben konnte er doch nicht wollen!

Er sprang auf und blickte finster und feindlich nach diesem unheimlichen Kinde, trat hin und neigte sich mit krampfhafter Fassung über es: regungslos lag es da und schaute mit weitgeöffneten Augen ins Dach hinauf — gerade wie er eben noch in seinen schlimmen Gedanken! Ein Grauen durchfuhr ihn, er warf unwillkürlich einen ängstlichen Blick hinauf — und nun schaute es ihn an. Ihm war, als habe er noch nie des Kindes Augen gesehen, und doch waren ihm diese weitgeöffneten, blauen Augen mit den langen, dunklen Strahlenwimpern so bekannt, woher nur? Er blickte in sie hinein, das Herz fing ihm zu zittern an, und nun sah er diese Augen aus einem guten, faltigen Gesicht vom Krankenlager zu ihm aufschauen, besorgt und tröstend, die doch selbst des Trostes bedurften; und nun sah er sie ihm mütterlich folgen und leuchten auf all seinen Knabenwegen; und noch einmal sah er sie glänzen aus dem Gesicht eines frühverstorbenen Schwesterleins, das fünf Jahr jünger war als er; und er sah das Kleine, das er hüten durfte, in seinen Armen auf der Staffel an der Sonne sitzen, den blau- und rotwollenen Hansel im Händlein schütteln, daß die Glöcklein klangen, und hörte es beglückt hinausjauchzen — — und nun fielen ihm ein paar Tränen aus den Augen auf die Wangen seines Kindes, daß es erschreckt sein Gesichtlein verzog, als weinte es selbst. Er richtete sich rasch auf und blieb einige Augenblicke stehen. Die lauten Atemzüge der Schlafenden gingen ungesellig und eigensinnig durcheinander in der stillen, weiten Halle, wie unterdrücktes Kampfgestöhn seltsam geisterhafter Wesen — ihn aber zwang ein plötzlich aufquellendes Gefühl von hilflosem Verbannt- und Verlorensein wieder auf seine Pritsche, und nun schaute er wieder diese Augen von Mutter, Schwester und Kind, und heiße Scham und Reue über die Gedanken, denen er vorhin nachgegeben, brannte in ihm.

Als er sich dann nach langem wieder leidlich gesammelt hatte, war er erfüllt davon, daß dieses Kind, sein Fleisch und Blut, in dieselbe Sonne heimverlange, unter der jene andern Augen sich des kurzen Lebens gefreut hatten, und daß er es heimbringen müßte, koste es, was es wolle, und wenn er nach Hause Spitzruten laufen und im „Engel" als Knecht dienen mußte! (Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Sei stark, wenn Wetter dich umdroh'n;
Wer trostlos an kein Glück mehr glaubt,
Der ist ein Sklav', ihm beuget schon
Ein Nebelstreif das feige Haupt.

Hammer.